

**Zeitschrift:** Gesundheitsnachrichten / A. Vogel  
**Herausgeber:** A. Vogel  
**Band:** 8 (1951)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Eine kleine Ferienreise [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-554723>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Teufen (App.), Dezember 1951

Achter Jahrgang - Nr. 12

A.Z.  
VILLMERGEN



# Gesundheits-Nachrichten

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATURHEILKUNDE  
Naturgemäße Ernährung, Körperpflege und Erziehung

Jahresabonnement:	Redaktion und Verlag: A. Vogel, Teufen Telefon (071) 36170 Postcheck IX 10775	Vertriebsstelle für Österreich: Dr. Günther, Rechenweg 1g, Innsbruck Abonnementspreis: 18 Sch. Postcheck-Nr. 129,335	Insertionspreis: Die Ispaltige mm-Zeile 30 Rp. Bei Wiederholungen Rabatt
Inland . . . . Fr. 4.50 Ausland . . . . Fr. 5.70	Druck: Isenegger & Cie., Villmergen		

## INHALTSVERZEICHNIS

1. Kalmus. - 2. Eine kleine Ferienreise (2. Fortsetzung). - 3. Sind Streptomycin und Penicillin harmlos? - 4. Halsentzündungen. - 5. Naturheilmethode oder Okkultismus? - 6. Unsere Heilkräuter: Acorus calamus (Kalmus). - 7. Fragen und Antworten: a) Nähgelbeissen; b) Rasche Hilfe bei Venenentzündung. - 8. Aus dem Leserkreis: a) Heilen von wundem Zahnfleisch; b) Günstiger Einfluss trotz fühlbarem Mangel; c) Chronische Verstopfung; d) Molkenkonzentrat. - 9. Warenkunde: Ueber den Zucker.

## Eine kleine Ferienreise

(2. Fortsetzung)

### Atlantikwall und Hafenstädte

Unsere Weiterfahrt führte uns zum Atlantikwall nach Dieppe. Noch immer begleitete uns der befriedigende Blick auf die weiten Getreidefelder und allenthalben bewahrten uns die schattigen Baumalleen vor zu greller Sonnenbestrahlung und lästiger Hitze. Solchen Schutz finden wir bei uns höchst selten, denn unsere Strassen sind so kurvenreich, dass das Anlegen von Baumalleen wohl kaum in Frage käme. Noch andere Bilder sind bei uns nicht zu sehen, denn höchstens in dem Schlosshof eines guterhaltenen Schlosschens, und diese sind verhältnismässig ja auch recht selten bei uns, sieht man noch echte, rechte Sodbrunnen. In den Dörfern um Dieppe und Calais herum aber kann man alte Frauen beobachten, die mit einem regelrechten Joch und zwei Kesseln zum Pumpsodbrunnen gehen, von wo sie sich das benötigte Wasser noch heute nach Hause tragen. Dieses Joch ist der Achsel angepasst und aus einem Holzstück geschnitten, ähnlich, wie es seinerzeit für die Ochsen verwendet worden ist. Eine entsprechende Verlängerung ermöglicht links und rechts das Anhängen eines Wasserkessels. Es scheinen sich aber mehr nur alte Frauen unter dieses, ihnen von Jugend an gewohnte Joch noch heute beugen zu wollen, denn ein elegant gekleidetes junges Mädchen trug seine Wasserkessel an beiden Händen. Das Joch schien ihm wohl zu beschwerlich zu sein, nachdem es in der Fremde bereits eine leichtere Lebensweise kennen gelernt hatte. Dass die Jugend von heute nicht mehr die Lasten früherer Zeiten zu tragen wünscht, wissen wir. Es mag daher mit Recht von symbolischer Bedeutung sein, dass das junge Mädchen das Joch nicht mehr zu Hilfe nahm.

Voll Erwartung ging unsre Fahrt dem Meer entgegen, denn auch dieses ist für uns Bewohner eines Binnenlandes immer wieder von eigenem Reiz. Wohl sind uns auch unsere Seen lieb und er setzen mit ihrem mannigfachen Liebreiz den Zauber des Meeres, wen aber längere Zeit am Meere weilen, dem eigenartigen Spiel der Wellen zuschauen und der Brandung in gelassener Musse zuhören konnte, der hat doch bestimmt schon den Unterschied eines kleinen Binnensees zur mächtvollen Weite des Meeres erkennen können. Schon

## KALMUS

Meine Heimat nenn' ich dir,  
Denn ich bin wohl nicht von hier.  
Meine Früchte können hier nicht reifen,  
Und so kannst du nur nach meinen Wurzeln greifen,  
Denn ich wohne sonst in andern Zonen  
Und in wärmern Regionen.  
Bin in Hinterindien daheim,  
Und der Süden Chinas auch ist mein,  
Aus Kleinasien hat man mich gebracht,  
Und ich wachs' auch hier, doch hier nur langsam, sacht.  
Bin bei stehenden Gewässern gern' zu Haus,  
Dort gräbt man mich früh im Frühling oder auch im Spät-  
Denn die Wurzeln mein sind wunderbar, *[herbst aus,*  
*Meine Würzkraft dient das ganze Jahr.*  
Mannigfach sind meiner Säfte Gaben,  
Können heilen, helfen, laben.  
Kalmus heiss' ich, selten nur  
Find'st du meines Lebens Spur.  
Geh' und such mich, frag nach mir,  
Denn ich helfe gerne dir!

allein die eigenartige Wirkung der Meerluft auf unsere Drüsen, vor allem auf diejenigen kropfveranlagter Menschen ist beachtenswert. Ueberaus günstig, wohltuend, heilend umfängt sie uns.

Weniger gefallen unsrer Ordnungsliebe hingegen die etwas trostlos, ja beinahe heimatlos anmutenden Hafenstädte. Wohl ist es ein unbekanntes, fremdes Leben und Treiben, das sich da vor unsren Augen abspielt, aber gleichwohl vertauscht man den düstern Anblick gerne wieder mit etwas lieblicheren Gegenden und Städten. Unwillkürlich steigt die kopfschüttelnde Frage nach den Werten des Lebens in uns auf, nach dem Sinn des Daseins, wenn es sich bloss im Gewühl hastender Menschenmengen abspielen kann. wenn es sich durch lauter düstere Stadtviertel bewegt und nie ein Hauch des Schönen mit beschwichtiger Beruhigung die Lasten des Alltags tragen hilft. Auch der ständige Geruch nach Fisch und Öl hat für unsre, an Bergluft gewöhnete Nasen nichts Anziehendes. Also verweilen wir auch nicht länger als nötig an diesen Orten. Doch, das Fliehen in lieblichere Gefilde nützt uns wenig, denn wir treffen sie hier nicht an, da der Krieg allzusehr gewütet hat, was

ja begreiflich ist, wenn man bedenkt, welch wichtige Rolle der Atlantikwall in den Plänen erobernder Mächte spielte. Wie rasch ist dahin, was vor kurzem noch der Triumph vernichtender Absichten in hellem Wahnsinn aufgebaut hat! Welch' beredte Sprache sprechen die Ruinen der zusammengerissenen Festungsbauten. Betonblöcke, die so gross sind wie kleine Häuschen, liegen im Meere und werden von der Brandung umspült. Wieviel nutzlose Arbeit klagt sich längs des Walles an, denn hätte nicht Zeit, Kraft, Material und Finanzen, die zu diesen Schreckensbauten verwendet worden waren, genügt, um die armen Hafenviertel umzugestalten und aus ihnen bessere Wohnstätten für die Benachteiligten zu errichten? An Stelle der Höhlen, in denen Menschen zu hausen gezwungen sind, hätten hygienische Bauten errichtet werden können. Jetzt noch liegen riesige Mengen von Eisen und anderem Material in den Hafenlagnen und zeugen von dem gigantischen nutzlosen Kampf, der hier geführt worden ist. Das ausgedehnte Kiesband längs der Küste in Dieppe erinnerte uns lebhaft an die Landungsboote, die die jungen Engländer und Amerikaner hier ans Land gebracht hatten, um dessen Befreiung aus Feindesmacht zu bewerkstelligen. Wieviele von ihnen aber wurden zuvor vom salzigen Meerwasser verschlungen! Alles nutzlos, alles sinnlos, wenn man bedenkt, dass jener Allmächtige, der die Erde zum lieblichen Wohnplatz der Menschen erschaffen, zugleich auch geboten hatte: «Du sollst nicht töten!» Kein Wunder, dass das Buch der Bücher erklärt: «Gehorsam ist besser als Schlachtopfer», denn Gehorsam hätte diese machtvollen Feindseligkeiten mit ihrem ausladenden Hasse nie heraufbeschworen. Als Folge des Ungehorsams diesem lebenswichtigen Gebote gegenüber aber blickten nunmehr die zerschossenen Häuserreihen auf uns nieder. Zum Teil auch waren sie vollständig niedergelegt oder gähnende Ruinen starrten mit schwarzen Löchern gegen das Meer. Denkmäler zur Heldenverehrung Gefallener decken den schreienden Mangel fehlender Bruderliebe nicht zu. Das Gebot von der Heiligkeit des Lebens wurde mit frevelhafter Hand angetastet und das Blut Unschuldiger schreit noch heute zum Himmel. Manch ein Krüppel liess uns in die Tiefen seiner Seele hineinblicken, denn diese Geschädigten werden täglich, ja ständig an die schlimmen Folgen sinnloser Vernichtungswut erinnert, während andere viel eher dazu geneigt sind, in der Hast des Lebens die Hölle zu vergessen, der sie mühsam entronnen sind. Wie sehr aber verfluchen jene den Krieg, die durch ihre Gebrechen ständig an ihn erinnert werden. Wie tief verabscheuen sie ihn, ohne ihn für die weitere Zukunft damit auch erfolgreich bekämpfen zu können, denn was kann ein Kleiner gegen führende Mächte ausrichten, die blind sind gegen die furchtbaren Geschehnisse und ihre drastischen Folgen. Würde nicht tatsächlich noch eine überlegene Macht bestehen, die helfen kann, aber auch helfen will, der Daseinsmut müsste den Besten unter dem Menschengeschlecht enttschwinden.

Längs dem Strande zeigten sich gegen Calais interessante Dünen, denen wir mit steigendem Interesse entlang fuhren, denn sie breiteten sich wie grosse Dünenfelder mit Dünenbergen aus, versehen mit dem eigentlichen Wüstengras und all den Pflanzen, wie man sie in Nordafrika findet. Würde man hier auf diesen Dünen eine Photographie von uns aufnehmen, dann könnte ein ahnungloser Betrachter glauben, wir wären tatsächlich in der Sahara gewesen, denn der feine Dünensand ist in seiner Struktur gleich wie der Wüstensand. Kein Wunder, dass er uns an die Zeit erinnert, in der wir auf einem Flug mitten im Wüstensand gelandet und darin herumgelaufen sind. Wirklich, wenn man die Sandwellen dieser Dünengegenden durchläuft, dann ist es leicht, sich eine Vorstellung vom Wüstensand zu machen.

#### Von der Sonntagsruhe

Eigenartig hat es uns angemutet, dass Frankreich nicht die unbedingte Sonntagsruhe kennt, denn fährt man besonders am Sonntag Morgen durch grössere Städte Frankreichs, dann gewahrt man einen regen Marktbetrieb; als

hätten die Arbeitenden nicht auch Ruhe und Entspannung nötig. Auch auf dem Lande scheut sich der Bauer nicht in Werktagskleidern seiner Arbeit nachzugehen, wenn ihm dies besser passt als auszuruhen. Immerhin aber sieht man auch in diesem Lande mannigfaches Bedürfnis, dem Getriebe der Stadt am Samstag Nachmittag und Sonntag zu entfliehen. Der Franzose liebt es, mit seiner Familie aus den Mauern herauszukommen, denn ein Flecklein Erde, das Ruhe und Natürlichkeit ausstrahlt, ist doch weit schöner als das, was er sich in reiner Geschäftlichkeit zum Leben und Wohnen aufgebaut hat. So sieht man denn nicht selten auf den langen Strassen Autos vorbeirrasen, auf deren Dach ein Kinderwagen steht. Wiewohl uns dieses Bild ernst anmutet, ist es doch auch zugleich wieder drollig. Es erzählt anschaulich von den Schattenseiten des Lebens, die man mit frischem Mut zu überwinden sucht. Davon zeugen auch die zwanglosen Picknicks, die die Leute längs der Strasse abhalten. Ohne wäehlerisch zu sein wie wir, ohne auf besondere landschaftliche Reize zu achten, wird einfach am Rasenbord unter einem schattigen Baum ein Tischlein aufgestellt, um neben dem Auto Mittagsrast zu halten.

#### Bauliche Probleme und weitere Gedankengänge

Die gleiche Unbekümmertheit scheint den Franzosen auch bei der Planung einer Stadt oder eines Dorfes zu beherrschen, denn uns Schweizern mangelt dabei ein System, das einen einheitlichen Charakter hervorbringt, der alsdann angenehm schön und heimelig zu wirken vermag. Jeder dagegen baut hier sein Häuschen auf einem Stück Erde in der Himmelsrichtung, die ihm gerade zusagt. Keine Baugenehmigung scheint dem Franzosen im Wege zu stehen, denn selbst die zerschossenen Städte und Dörfer, die da und dort, wenn auch spärlich genug wieder aufgebaut werden, scheinen keiner eigentlichen Planung zu unterliegen. Die Freiheitsliebe des Franzosen mag sich im Baulichen etwas allzu zwanglos auszudrücken, was sich nicht immer vorteilhaft auswirkt. Man ist erstaunt, dass dieser gleiche Franzose, der im Modeleben fühlend sein will und so überaus viel Wert auf äussere Eleganz legt, nicht zugleich auch sein Land mit schmucken Bauten, hübschen Dörfern und stattlichen Städten zu verschönern versteht. Man ist erstaunt, dass ihm das zu gefallen scheint, was unsern Schönheitsbegriff niemals befriedigen könnte. Wir haben allerdings keine Gelegenheit gehabt, ein französisches Heim auf seine Wohnlichkeit hin zu prüfen. Vielleicht mag sich der Franzose auch damit begnügen, sein Heim inwendig wohnlich zu gestalten, vielleicht aber geht ihm dieses Bedürfnis überhaupt ab. Womöglich aber hat er ganz einfach die vielen zerstörenden Kriege satt, so dass er sich nicht mehr um etwas mühen mag, das ihm doch wieder vernichtet werden kann.

Gar manches Bild erzählte uns von der Vergänglichkeit irdischer Güter und immer und immer wieder wurden wir an die sich stets wiederholenden Worte des weisen Salomons erinnert, die uns mahnend zurufen: «Alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind!» Auch in den Häfen von Boulogne und Calais zeigten sich trostlose Bilder, denn wie Heringe lagen dort die Fischerboote und -dampfer verrostet und eng zusammen gepfercht in einem Nebenhafen. Auch dieser Anblick war dem Krieg zuzuschreiben, der mit seinen Zerstörungen in weiterm Ausmasse in das wirtschaftliche Leben einzugreifen vermag, als sich die Verantwortlichen eingestehen werden. Aber trotz alledem geht das tägliche Leben seinen Gang. Mögen die Fischerboote auch einer strengen Kontrolle betreffs ihrer Seetüchtigkeit nicht ohne weiteres standhalten, die Fischer ziehen dennoch hinaus und werfen im Spiel der Wellen ihre Netze aus, um ihren gefährlichen Beruf auszuüben. Bei etwas erhöhtem Wellengang gondelt das Boot wie eine Fußschale auf den Wellen herum, so dass es nur der Geschicklichkeit der Fischer, die mit dem Element des Wassers vertraut sind, zu verdanken ist, wenn sie trotz den reichlichen Fährnissen ihren Berufspflichten obliegen können, um dem Meer seinen lebendigen Schatz abzuringen. Etliche Boote habe ich etwas näher kontrolliert,

aber ich wäre nicht mit gutem Gewissen in sie hineingestiegen, um mit ihnen hinauszufahren, besonders nicht bei ungünstigem Seegang. Was aber tut der Mensch nicht alles, wenn er muss, und wenn ihn die Not dazu antreibt? Einen eigenartigen Kontrast malt dieses Bild des Mangels vor unsere Augen. Hier ein darbendes Fristen des nackten Lebens, dort ein üppiges Aufwärtssteigen triumphierender Technik und hinter ihr wiederum blinde Zerstörungswut einer entgleisten Menschheit!

Manche Gedanken stürmten auf uns ein. Was möchte uns England bieten? War auch dort das Kriegselend so sichtbar wie hier oder versteckte es sich wohlweislich hinter den herben Stolz unbeugsamer Tradition? Nur noch der Kanal trennte uns von den Gestaden Englands. Nachdem die verschiedenen Formalitäten erledigt waren, wurde unser Wagen mit mehreren anderen auf das Schiff befördert. Ein Kran zog ihn in die Luft und versenkte ihn im Schiffsräum. Nun konnten auch wir das ziemlich geräumige Schiff betreten.

(Fortsetzung folgt.)

## Sind Streptomycin und Penicillin harmlos?

Wie wollen wir uns zu Streptomycin, Penicillin, Auromicin und all den neuen Patentmitteln, die aus Amerika kommen, stellen? Die Schaffung von Penicillin ist bestimmt sehr beachtenswert, handelt es sich hiebei doch um ein biologisches Präparat, also nicht um ein chemisches Mittel. Es wurde dabei entdeckt, dass die Ausscheidung des Schimmel pilzes eine sehr starke, baktericide Wirkung hat. Als Antibioticum ist Penicillin somit etwas ganz Hervorragendes. Die Wirkung kann diesem Mittel also absolut nicht abgesprochen werden, denn Tausende von Versuchen haben gezeigt, dass durch seine Anwendung eine Menge von Bakterien und Krankheitserregern die Virulenz verlieren, also der Lebendigkeit, der Aktivität verlustig gehen. Es gibt allerdings Bakterien, die durch Penicillin völlig vernichtet werden und wieder andere, die durch die Anwendung ihre Aktivität wohl für einige Zeit verlieren, sich aber nachträglich wieder zu erholen vermögen. Wollte man also die Wirksamkeit von Penicillin und ähnlichen Mitteln in Abrede stellen, dann wäre dies keineswegs richtig und auch ungerecht. Es kommt aber nicht allein auf die allgemeine Wirkung dieser Mittel an, wir müssen unbedingt auch noch ergründen, ob allfällige Nebenwirkungen harmlos oder gefährlich sind. Erst, wenn wir dies mit Bestimmtheit wissen, dann können wir auch feststellen, ob die Anwendung der fraglichen Mittel angebracht ist oder ob sie als Fahrlässigkeit bezeichnet werden kann. Dies ist nicht zu umgehen, wenn man sicher sein will, ob man ohne Bedenken stark wirkende Mittel allgemein und für alle Arten von Krankheiten einsetzen darf. Die Nebenwirkungen dürfen keineswegs unbeachtet gelassen werden, im Gegenteil, man muss sie eingehend, gründlich und lange genug studieren. Es ist bestimmt angebracht und auch für jedermann wichtig, sich hierüber einmal aus dem Bereich gesammelter Erfahrung informieren zu lassen.

Wendet man beispielsweise stark wirkende Mittel da an, wo bereits das gesamte vorhandene Erfahrungsgut versagt hat, in allen Fällen, in denen also der Kampf ohnedies verloren zu sein scheint, so beispielsweise bei einer Miliar tuberkulose, dann wird weder der Arzt, noch auch der Naturarzt etwas dagegen einzuhenden haben; denn da, wo bereits alles so gut wie verloren ist, kann man ja höchstens nur noch gewinnen. Auch in sehr schweren Fällen, in denen man keine Aussicht hat, vorwärts zu kommen, sind stark wirkende Mittel schon oft mit Erfolg angewandt worden. Sie können, bildlich gesprochen, gewissermassen einen Waffenstillstand im Körper erwirken. Benutzt man nun diese gewonnene Zeit, um durch geschicktes Eingreifen mit anderen Therapien die Widerstandsfähigkeit des Körpers wieder zu heben, dann kann man dadurch womöglich eine Wendung erzielen und den bereits verloren geglaubten Kampf wieder gewinnen. Auf dieser Grundlage sind die erwähnten

Mittel angebracht, denn da können sie unter Umständen ganz vorteilhaft wirken, nicht aber bei unbedeutenden, leicht zu behandelnden, fieberhaften Erkrankungen, so bei Angina, bei Lungentzündung, bei jedem fieberhaften Zustand, der durch eine Schwitzkur und durch Wickel leicht zu beheben ist. Wendet man trotzdem auch da die stark wirkenden Mittel an, dann kann man dies mit Recht als unverantwortlich bezeichnen, denn je nach der individuellen Empfindlichkeit des Patienten können die Nebenwirkungen sehr stark, ja sogar überaus tragisch sein.

Durchblättert man die Aufsätze der medizinischen Wochenschriften, dann kann man in den entsprechenden Be sprechungen vieles für oder gegen diese Mittel lesen. Manche namhafte Mediziner u. Professoren geben ehrlich die Gefahr zu, die die Anwendung solcher Mittel bei gewissen Naturen bilden. Ja, sie stehen nicht einmal davor zurück, entschieden vor einer wahillosen Anwendung dieser Präparate zu warnen. Die Aerzte der verschiedensten Länder sind keineswegs über deren Anwendbarkeit unter sich einig. Amerikanische, englische, deutsche und Schweizer Aerzte stimmen in ihren Auffassungen über die Anwendungstaktik dieser starken Mittel nicht im geringsten überein. Der eine schimpft über die Ansicht des andern. Ein Dreister, der die Dosis zu stark wählt und in Fällen einsetzt, wo sie als Risikobehandlung bewertet werden muss, wird von einem Vorsichtigen als unverantwortlich beurteilt. Solche Fehden unter der Aerzteschaft entgehen allerdings dem allgemeinen Publikum. Nur, wer hie und da mit Wissenschaftlern zusammenkommt, kann zum Wohle der Leidtragenden etwas aus der Schule ausplaudern und sachlich und objektiv auf die Nachteile aufmerksam machen.

Hoffnungslose Krankheitsfälle, wie schwerwiegende Infektionskrankheiten können ohne Bedenken mit Penicillin, Streptomycin oder Auromicin behandelt werden. Wenn jedoch nur eine leichte Erkrankung vorliegt, wenn nur fieberrhafte Zustände oder Ähnliches zu verzeichnen sind, dann sollte man unter keinen Umständen das Risiko einer Gefahr eingehen, um mit diesen Mitteln das Fieber oder die Schwierigkeiten leichtfertig los zu werden, denn sie werden wieder kommen. Hunderte von Fällen haben den Beweis erbracht, dass gerade bei Halsentzündungen, bei Angina, wie auch bei Drüsenschwellungen und Entzündungen, denen vor allem skrofulose Kinder unterworfen sind, die Anwendung von Penicillin ganz deplaziert ist. Verschwinden die Schwierigkeiten auch augenblicklich, so wiederholten sie sich eigenartigerweise nach 3 oder 4 Wochen wieder und zwar nicht nur dies eine Mal, nein, auch ein zweites, drittes Mal und zudem mit dem Nachteil, dass die Wirksamkeit des Mittels jeweils verringert und die Widerstandsfähigkeit des Körpers erheblich geschwächt wurde.

Ein Fall, der die speziell tragische Auswirkung hatte, ist mir in besonders lebhafter Erinnerung geblieben. Ein Mädchen, das im schönsten Alter unter der Kontrolle eines Arztes eine Höhenkur mit naturgemäßen Anwendungen erfolgreich durchgeführt hatte, so dass es als geheilt entlassen werden konnte, wurde zur Sicherheit noch einer starken Streptomycin-Anwendung unterzogen. Der Arzt wollte die Rekonvaleszentin dadurch vor allfälligen Rückfällen schützen. Die Anwendung aber hatte plötzliche Erkrankung zur Folge, die so heftig einsetzte, dass das Mädchen in einigen Tagen gesund und tot war. Es war dies nicht nur für die Eltern ein unerwarteter, verzweifelter Ausgang, auch der Arzt hatte niemals mit einer solch drastischen Wirkung gerechnet, denn statt vermehrte Sicherheit zu erzielen, hatte sein ungeschicktes Eingreifen ein junges Leben ausgelöscht.

Ein kürzlich eingegangener Bericht schilderte eine andere, tragische Situation. Ein 21jähriges Mädchen war ebenfalls mit einer zu starken Dosis Streptomycin behandelt worden und zwar in einem Zustand, der durch einfache Packungen und Wickel sehr leicht hätte behoben werden können. Als Folge wurde das Mädchen taub. Um ihm nun entgegenzukommen, hat sich die Spitalverwaltung entschlossen, ihm eine Lebensstellung im Spital zu verschaffen, was ja als anerkennenswert geschätzt werden muss. Der Schaden aber, der angerichtet worden ist, kann damit keines-